■ Soviet Veterans

Mark Edele, Soviet Veterans of the Second World War: A Popular Movement in an Authoritarian Society, 1941–1991, Oxford (Oxford University Press) 2008, 334 S., 67,99 €

Das Klirren der unzähligen, an Veteranenbrüste gehefteten Orden und Verdienstabzeichen liefert in Russland den spezifischen Sound zu den alljährlichen Feiern zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Beschwerden von Veteranenverbänden über den Namen der Kneipe *Antisovetskaja* war ein bestimmendes Thema der Kampagnen der Putin-Partei *Einiges Russlan*' vor den Wahlen zum Moskauer Stadtparlament 2009. Zusammen mit dem spätestens seit der Breschnew-Zeit überbordenden Kriegskult in Kunst und Literatur suggeriert diese Präsenz im öffentlichen Raum eine zentrale Rolle von Veteranen im öffentlichen Leben Russlands.

Die Reichweite der öffentlichen (Selbst-) Inszenierung von Veteranen als Gruppe innerhalb der sowjetischen bzw. russischen Gesellschaft differenziert nun Mark Edele in der ersten grundlegenden Arbeit zu sowjetischen Veteranen. Mit einer dezidiert sozialgeschichtlich ausgerichteten Studie vermag er nicht nur die Kluft zwischen symbolischen Privilegien von Veteranen und dem Ausbleiben von deren ›tatsächlichen‹ Nutzen im Alltag bis in die Gegenwart eindrucksvoll zu belegen. Neben der eingehenden Analyse von Generationen, Karrieren und gesellschaftlichem Engagement der etwa 25 Millionen sowjetischen Kriegsteilnehmer vermag er aber auch zu verdeutlichen, wie eine kleine, aber bedeutsame Gruppe von Veteranen als Parteimitglieder, die schließlich in Amt und Würden kamen, letztendlich selbst ›zum Staat‹ wurde. Damit schließt Edele nicht nur eine lang beklagte Forschungslücke der sowjetischen Geschichte, sondern leistet auch einen Betrag zur internationalen Forschung zu politischen und sozialen Folgen von Krieg. Sein Buch weist jenseits einer beeindruckenden Materialfülle den Ertrag einer sozialgeschichtlichen Perspektive nach. Aber es ist auch ein Exempel dafür, wie selten trotz der Rufe nach einer Fusion von Sozial- und Kulturgeschichte eine Integration dieser Analyseperspektiven tatsächlich erfolgt. So figurieren auch hier – vom Autor in einem eigenen Plädoyer für die Sozialgeschichte (Kritika 8/2) als begrüßenswerte ›Differenzierungen‹ gutgeheißene – Aspekte von Sprache und Handeln bestenfalls als schmückende Ergänzungen denn als relevante Faktoren der Analyse.

Dabei ist die Sprache von *linguistic turn* und Diskursanalyse durchaus präsent in Edeles Buch. Doch sind sie oft irreführend oder laufen in rein beispielhafte, wenn auch anschaulich informierende Ausführungen aus. So ist etwa der Titel des ersten Kapitels ›The Epic of Return‹ keineswegs ein Hinweis auf die Analyse von Narrativen der Demobilisierung. Vielmehr beschreibt Edele lediglich den epischen Umfang der Rückkehrerwellen und malt Probleme mit Transportmitteln, Reisedokumenten und der Rückführung von Beutegut detailreich aus. Auch die Kapitel 5 dominierenden Memoiren eines Veteranen, der zwar aufgrund des Kollaborationsverdachts gegen alle Kriegsgefangenen und ›Ostarbeiter‹ in die sowjetischen Filtrationslager geriet, aber trotz dieses Stigmas nicht nur von Rückschlägen, sondern auch von glücklichen Wendungen zu berichten weiß, dienen Edele eher zur Illustration von möglichen wie ungewöhnlichen Lebensläufen von Veteranen. Eine Reflexion über retrospektive Erzählweisen oder die affirmative Selbstdarstellung eines Veteranen und Kriegsgefangenen, der schließlich doch Aufnahme in System und Partei fand, fehlen nahezu ganz. In solchen

Abschnitten möchte der Autor vor allem um die gemeinsame Erfahrung und Erwartungshaltung der Veteranen hinweisen. Sie verband, wie so viele Kriegsveteranen in anderen Regionen und Epochen, vor allem die gemeinsame Erwartung, für die Verteidigung des sowjetischen Vaterlandes von Staat und Gesellschaft entsprechend gewürdigt und entschädigt zu werden. Erfahrung und Erwartung sind zentral für Edele, jedoch nicht als sinnstiftende und handlungsleitende Selbstverständigung, sondern als selbstredende Kategorien für die Definition einer einheitlichen, wenn auch sozial recht differenzierten Gruppe.

Letzteres ist zentral für Edeles Analyse, will er doch die von Forschern wie Antoine Prost Ende der 1970er Jahre etablierten Setzung widerlegen, Veteranen seien nicht als soziale Gruppe anzusehen, solange sie sich nicht in Interessenvertretungen *organisieren* oder von der Legislative als besondere Gruppe *anerkannt* würden. Obschon die heutige Omnipräsenz von Veteranen anderes suggerieren mag, traf dies vor Stalins Tod auf sowjetische Veteranen nicht zu – zumindest offiziell. Ab 1947 wurden Veteranen alle Privilegien durch einen Staat entzogen, der nicht nur die politische Brisanz einer Veteranenbewegung mit Unwohlsein beäugte, sondern angesichts einer zerstörten Wirtschaft sich gar keine materielle Privilegierung einer so großen Gruppe leisten konnte. Nicht nur Veteranen, auch Invaliden hatten sich daher nicht auf ihren Lorbeeren auszuruhen, sondern als vorbildliche Zivilisten in den Arbeitsprozess zurückzukehren. Edele konstatiert zwar, dass viele dieser Aufforderung nachkamen, mag aber wenig darüber sagen, was dies über das Selbstverständnis von Veteranen und auch die Erwartungshaltung von Seiten der durch die forcierte Modernisierung der 1930er Jahre geprägten sowjetische Gesellschaft aussagt.

In den drei Anfangskapiteln beschreibt der Autor, wie Veteranen mit der Rückkehr zur sowjetischen ›Normalität‹ zunehmend die persönlichen Kontakte zu Kampfgefährten verloren. Familie und Freunde, nicht Kampfkameraden, waren die sozialen Instanzen, die über das Überleben und die Integration nach dem Krieg bestimmten. Auch entschied zur Frustration vieler junger Veteranen das Alter und damit die Vorkriegs-, nicht die Fronterfahrung über Erfolg und Misserfolg der Reintegration. Dennoch will Edele die Veteranen als soziale Gruppe verstanden sehen. Denn ungeachtet geographischer Distanz und Arbeitsmigration kamen sie doch immer wieder in Kontakt mit anderen Veteranen, sei es auf der Suche nach Arbeit und Ausbildung – wo Orden und Uniform häufig die Anstellung erleichterten – oder auf den Gängen sowjetischer Behörden. Dort brachten sie dem Staat nicht nur ihre Ansprüche zu Gehör, sondern bestärkten sich gegenseitig in der ›Rechtmäßigkeit‹ ihres Anliegens.

Dieses Selbstbewusstsein resultierte auch in spontanen, unorganisierten Wellen von Briefen an die sowjetischen Behörden; Veteranen und ihre Familien machten gar den Löwenanteil unter sowjetischen Petenten nach 1945 aus. Hier treten Veteranen trotz ihrer sozialen, räumlichen wie generationellen Zersplitterung als unhintergehbare soziale Kraft zu Tage. Dem so grundsätzlichen wie nachhaltigen *social engineering* des Staatssozialismus, für das sich die jüngere Forschung stark interessiert hat, zeigt Edeles Analyse damit Grenzen auf, denn auch der Sowjetstaat konnte nicht einfach willkürlich soziale Gruppen schaffen oder wegdefinieren. Doch wie sehr gerade das Briefschreiben Veteranen als dezidiert sowjetisch handelnde und nach Partizipation strebende Individuen identifiziert, scheint für den Autor leider nicht untersuchenswert. Für ihn ist lediglich wichtig, die etwa von Elena Zubkova vertretene These, Veteranen stellten eine potentielle Reformkraft dar, zu widerlegen. Auch die in diesen Briefen artikulierten Vorstellungen bleiben in Edeles Interpretation ohne Relevanz für das Gesamtgefüge des sowjetischen Wertesystems; man musste einfach Glück haben,

an den ›richtigen‹ Beamten zu geraten. Wie sehr die so artikulierten Ansprüche auch in vor- wie nachrevolutionären Traditionen des Umgangs mit Veteranen in Russland wurzelte, findet erstaunlicherweise erst im Abschlusskapitel Erwähnung. Somit fragt sich, inwieweit dies nicht auch das Rechtsempfinden sowjetischer Beamten geprägt und ihre Handlungsprämissen zumindest langfristig beeinflusst hat.

Somit lässt sich konstatieren, dass mit Edeles Insistieren auf der gemeinsamen Erfahrung der Veteranen kein Interesse an der Prägung seiner Akteure einhergeht. Das mag daran liegen, dass sein Zugriff auf die verfügbaren Materialien in einem sehr traditionellen Sinne entlang sozialgeschichtlicher Kategorien erfolgt. So widmet sich Edele hin und wieder den Erfahrungen weiblicher Kriegsteilnehmer auf dem sowjetischen Heirats- und Arbeitsmarkt. Fragen, was die Erfahrung der VeteranInnen vor und nach 1945 etwa für ihre Männlich- oder Weiblichkeit bedeutete, überlässt Edele unausgesprochen anderen ForscherInnen. Somit harrt Anna Krylovas beeindruckender Aufsatz zur Aushandlung von Geschlechterrollen in der sowjetischen Literatur unmittelbar nach Kriegsende noch der Ergänzung durch umfassendere Studien.

Nachdem der Autor im Mittelteil die sozialen Realitäten von Invaliden, ehemaligen Kriegsgefangenen und verschiedenen Veteranengenerationen dargestellt hat, widmet er sich in seinem letzten Teil den beginnenden Organisationsversuchen und schließlich ihren Organisationserfolgen. Dort konstatiert er dann, dass Veteranen durchaus schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit begannen, nicht nur Forderungen nach der Bildung einer Veteranenorganisation zu stellen, sondern trotz des offiziellen Verbots ›unterhalb des Radars‹ der Partei lokale Organisationen zu bilden. Fast scheint es, dass sowjetische Veteranen auch unmittelbar nach dem Krieg den Kategorien von Prost und Co. entsprachen, selbst wenn es sich dabei noch nicht um Massenorganisationen handelte.

Jenseits solcher Fragen von Perspektiven und Kernthesen sei trotzdem betont, dass Edele grundlegend Neues über soziale Realitäten sowjetischer Kriegsrückkehrer, die Randexistenz von Invaliden und das Stigma ehemaliger Kriegsgefangener, vor allem aber zu den verschiedenen Generationen und deren sozialen Erfolg zu berichten weiß. Nicht zuletzt die Formierungslogiken der Veteranenorganisationen – sei es nun jenseits oder innerhalb des staatlich vorgesehen Rahmens – sind aufschlussreich, auch wenn man Edele nicht immer folgen mag, sobald es um die Abhängigkeit der Veteranenverbände von staatlichen Zugeständnissen geht. Doch auch wenn man nicht jeder von Edeles Schlussfolgerungen voll zustimmen oder andere Zugänge und Aspekte vermissen mag, verspricht diese Studie, nicht nur zu einem Klassiker der sowjetischen Nachkriegsgeschichte zu werden, sondern liefert auch eine dankbare Grundlage für weitere Diskussionen.

Maike Lehmann (Bremen)